# Der
# Lautstand der Rostocker Mundart
## auf historischer Grundlage.

---

Auszug aus der Inaugural-Dissertation

der

**Philosophischen Fakultät zu Rostock**

im Jahre 1918 vorgelegt

von

**Paul Beckmann,**

geb. 8. Dezember 1888 in Rostock.

---

Referent: Geheimrat Prof. Dr. Golther.

---

Rostock 1927.

Buchdruckerei des Waisenhauses, Halle (Saale).

Die Geschichte der Stadtmundart Rostocks ist in gedrängter Form schwer darzustellen, da in weit höherem Maße als die ländlichen Dialekte die städtische Mda. unorganischen Einflüssen unterliegt. Schon von jeher hat die größte Stadt des Landes wie ein Magnet auf die Bewohner des flachen Landes gewirkt und einen Teil des ländlichen Bevölkerungsüberschusses aufgesogen. Aber auch von anderen Hansastädten, wohl auch gelegentlich aus außerdeutschen baltischen Randstaaten, siedelten sich hier Bürger an, die sich mit der einheimischen Bevölkerung mischten und aus deren Sprache mancherlei Fremdes eindrang und sich vererbte, was sich Rostocker Sprachentwicklungsgesetzen schwer anzupassen scheint. So wird uns schon aus dem Ende des 16. Jahrh. von sprachlichen Unterschieden innerhalb der Stadtmauern berichtet (N. Chytraeus, Nomenclator latinosaxonicus 1585). Nach 1870 hat sich die Stadt so vergrößert, daß die Nachkommen der alten Rostocker gegenüber den Zugewanderten in die Minderzahl geraten sind. Dadurch ist nun natürlich auch der Rostock eigentümliche Dialekt sehr stark verwässert worden, und viele typische Erscheinungen sind im Aussterben begriffen.

Wenn man trotzdem auch heute noch von einer Rostocker Mda. reden kann, so erklärt sich das hauptsächlich daraus, daß der Stamm der Altrostocker sich ziemlich geschlossen innerhalb der alten Stadtmauern erhalten hat, während die Zugewanderten vorwiegend in den Vorstädten Wohnung gefunden haben.

Auch der Einfluß des Hd. ist weit größer als auf dem Lande. Er hat selbst in der Altstadt, vor allem auf Satzbau und Wortschatz, verheerend gewirkt.

Wie groß bei alledem das Übergewicht der alten Mda. ist, zeigt eine Rundfrage in der Oberrealschule zu Rostock. Obwohl bei Befragung von 229 Schülern nur 40 angaben, daß ihre beiden Eltern aus Rostock stammten, und von weiteren 112 Schülern nur entweder Vater oder Mutter gebürtige Rostocker waren, zeigte die Sprache fast sämtlicher in Rostock geborener Schüler die wichtigsten Merkmale der Rostocker Mda. Dagegen gaben nur 87 an, daß in ihrer Familie vorwiegend plattdeutsch gesprochen wird. Da fast sämtliche Kinder erklärten, daß die Eltern im Verkehr mit den Kindern ausschließlich hochdeutsch sprechen, so ist dies Vorwiegen der Rostocker Sprache verständlich, das Kind lernt eben das Plattdeutsch hauptsächlich auf der Straße.

Wenn nun auch mit Sicherheit angenommen werden kann, daß schon von der Besiedlungszeit an sich die Rostocker Mda. von den übrigen nd. Dialekten unterschieden hat, so lassen sich in der älteren Zeit lautliche Besonderheiten gegenüber dem sonstigen Mnd. kaum feststellen. Selbst Lauremberg weist noch kaum typische Rostocker Lautmerkmale auf. Vor allem läßt sich kein scharfer Unterschied gegenüber der ostmecklenburgischen Landmda. feststellen, weil die wichtigsten Kennzeichen dieser Mda., die Diphthongierung von $\hat{o}^1$ zu *ao,* $\hat{o}^1$ zu *aö* und $\hat{e}$ zu *ae,* aus der Schreibung der Urkunden nicht mit Sicherheit zu erschließen sind, da die in Frage kommenden Schriftzeichen mehrdeutig sind. Dagegen besitzen wir für die Zeit von 1656 an in den von Kohfeldt herausgegebenen Hochzeitsgedichten (G. Kohfeldt, Plattdeutsche Hochzeitsgedichte aus dem 17. und 18. Jahrh., Rostock 1908, zitiert als Hgd.) wertvolles Material, das uns über die Stellung der Rostocker Mda. zu den übrigen meckl. Mdaa. und über wichtige lautliche Veränderungen, die sich gerade in diesen beiden Jahrhunderten vollzogen haben, gut unterrichtet. Diese Hgd. sind nicht mehr in der herkömmlichen mnd. Schreibung abgefaßt, sondern die Verfasser versuchen nach Art der hd. Schreibung, mehr oder weniger geschickt, die gehörten Laute wiederzugeben. Von da an besitzen wir bis in die neueste Zeit eine ziemlich zusammenhängende Reihe von Denkmälern Rostocker Mda., unter denen die Werke Brinckmans in ihren Erstausgaben und Handschriften die wichtigsten sind. Der Hauptwert muß natürlich auf die lebende Mda. gelegt werden. Verfasser hat eingehend die Sprache älterer und ganz alter, aus alteingesessenen Familien stammender Leute untersucht und festgestellt, daß sich noch in den letzten 50 Jahren nicht unerhebliche Veränderungen vollzogen haben.

## 1. Der Vokalismus.

Die Vokale haben sich im ganzen in ihrer mnd. Form erhalten. Zu bemerken ist, daß das aus *e* und *i* entstandene tonlange *ē* offen gesprochen wird (z. B. *šę̄p* 'Schiffe'). Alle langen Vokale, ob naturlang oder tonlang, werden schleiftonig-zweigipflig, wenn der Vokal *-e* der Endsilbe ausgefallen ist, außer vor alter Tenuis (z. B. *plę̄g* 'Pflege', *ʒę̄v* 'Sieb', *lũ̄ᵃ* 'Leute', aber *knę̄p* 'Streiche', *šę̄p* 'Schiffe', *nǭt* 'Nuß, Nüsse'.

Auch die langen Vokale $\hat{e}$ und $\hat{o}$ sind in der heutigen Mda. unverändert geblieben (man hört nur einen leichten Nachschlag von *i* oder *u,* also $ē^{i}$, $ō^{u}$). Hierdurch hauptsächlich unterscheidet sich die Rostocker Mda. von den ländlichen Dialekten, deren Wirkungsbereich heute bis in die Vorstädte hineinreicht. Die Diphthongierung im ostmecklenburgischen Platt zeigt sich zum erstenmal in Hgd. Nr. 8 aus dem Jahre 1711, in dem folgerecht für altes *ô au,* für altes *ê ei* geschrieben wird (z. B. *Gaud, Hauhn, Schaul*; *versteihst, leiff, heit*).

Eine Besonderheit zeigt sich in der Rostocker Mda. bei dem aus urgerm. *au* entstandenem *ô* vor Dental ($\hat{o}^2$). Hier hört man individuell

nicht selten (auch bei Brinckman findet es sich) ein *aǫ*, das mit ganz schwacher Lippenrundung gesprochen wird, z. B. *raǫt* 'rot', *naǫt* 'Not'. In Warnemünde findet sich diese Erscheinung noch häufiger.

Am interessantesten ist die Entwicklung der Vokale vor *r*. Schon sehr früh sind vor alleinstehendem *r* und *r* vor stimmhaftem Zahnlaut die kurzen Vokale gedehnt. Diese Dehnung muß schon vollzogen gewesen sein, als kurzes *er* vor allen anderen Konsonanten zu *ar* wurde (in der Rostocker Mda. unterliegen noch heute *er* und *ar* starken Schwankungen), denn *er* + stimmhafter Zahnlaut hat diese Entwicklung nicht mitgemacht. Die Dehnung ist also spätestens im 15. Jahrh., wahrscheinlich aber schon viel früher erfolgt. Während nun vor den übrigen Konsonanten sich, außer der Wandlung von *er* zu *ar*, nur geringfügige Veränderungen vollzogen haben (es ist das *r* nur vokalisch geworden, z. T. auch ganz geschwunden), haben sich vor *r* + stimmhaftem Zahnlaut und alleinstehendem *r* mehrere Vokale stark gewandelt. Und zwar ist auch in diesen beiden Fällen die Entwicklung nicht gleichartig verlaufen. Während sich vor *r* + *d* kein Unterschied zwischen ursprünglich langen und kurzen Vokalen zeigt, haben vor alleinstehendem *r* die langen Vokale eine andere Entwicklung genommen als die kurzen. Die langen Vokale *ē̊*, *ō̊*, *ȫ̊* sind in dieser Stellung zu *ī̊*, *ū̊*, *ǖ̊* weiterentwickelt, die sich meist mit dem aus dem *r* entwickelten Murmelvokal zum Diphthongen *ī̊ᵃ̈*, *ū̊ᵃ̈*, *ǖ̊ᵃ̈* verbunden haben, aus dem dann allmählich die doppelgipfligen, überlangen Vokale *ĭ̊*, *ŭ̊*, *ŭ̈̊* werden. Diese Entwicklung drückt sich in der Schrift zum erstenmal in dem Hgd. Nr. 27 aus dem Jahre 1742 aus. Während 1727 noch *wär'* auf *vör* reimt (heute *vī̊* : *fȫ̊*) und sich 1731 der Reim *her* zu *sehr* findet (heute *hē̊* : *zī̊*), treffen wir 1742 schon die Schreibung *-ier* an, und es reimt *Lier* 'Leier' auf *Bier* 'Bier' (bis dahin *beer*). Ebenso finden sich hier die ersten Schreibungen für *ūr* und *ǖr* (aus *ôr*, *ȫ̂r*) und der Reim *Uhr* (früher *Ohr* 'Ohr') zu *Buer* 'Bauer'. Ursprünglich kurzes *u* hat sich in entsprechender Stellung ebenso entwickelt wie das lange, dagegen haben das aus ursprünglich kurzem *e* (bzw. *i*) entstandene lange *ē̃* und das aus kurzem *ö* (bzw. *ü*) entstandene *ȫ̃* diese Entwicklung nicht mitgemacht, es heißt noch heute *hē̃* 'her', *kwē̃* 'quer', *dȫ̃* 'Tür', *fȫ̃* 'vor, für'. Der Grund ist der, daß diese tonlangen Vokale offen gewesen sind. Die Hgd. versehen sie, soweit sie offene und geschlossene Vokale scheiden, stets mit dem Zeichen der Offenheit, und noch Nerger kennzeichnet das *e* vor *r* stets durch das Häkchen als offen. Wenn so festzustellen ist (übrigens auch durch Brinckmansche Reime und Schreibungen), daß wenigsteus *ę̄r* noch bis in die 70er Jahre offen gesprochen wurde, so ist heute jede Spur davon geschwunden, sowohl *ēr* wie *ōr* werden durchaus geschlossen als *ę̃* und *ǫ̃* gesprochen (*ȫr* scheint auch zu Brinckmans Zeit nicht mehr offen gewesen zu sein).

Vor *r* + stimmhaftem Zahnlaut liegt die Sache einfacher. Hier sind alle *ēr* und *ōr* und *ȫr*, ganz gleich, ob aus altem langem oder kurzem Vokale entstanden, zu *ī̊ᵃ̈*, *ū̊ᵃ̈*, *ǖ̊ᵃ̈* gewandelt. Auch hierfür finden sich

die ersten Schreibungen im Hgd. des Jahres 1742, allerdings noch nicht für die Wandlung von *ēr* zu *īer*. Da sich hierfür die ersten Schreibungen erst im Hgd. 35 um 1790 finden, so kann man annehmen, daß die Wandlung sich tatsächlich in späterer Zeit vollzogen hat. Noch jünger ist die Entwicklung von *ār* zu *õ*, die sich gleichmäßig vor alleinstehendem *r* und *r* + Zahnlaut vollzogen hat. Im Jahre 1832 umschreibt Ritter in seiner »Grammatik der meckl.-plattdeutschen Mda.« diese Lautverbindung mit *åe*. Das *r* ist also vokalisiert, und von dem *å* gibt er an, daß es dunkler gesprochen wird als vor den übrigen Konsonanten. Julius Wiggers schreibt in seiner »Grammatik der plattdeutschen Sprache« (Leipzig 1857): »Dem langen *å* mit folgendem *r* in hd. Wörtern entspricht langes *o* mit *r*.« Daraus ist nun nicht zu ersehen, ob es sich um offenes oder geschlossenes *ō* handelt, und auch Brinckmans Schreibung *oa* oder *oah* sagt nichts über die Farbe des Vokals aus. Da nun aber Brinckman wohl *oahr* auf *ar* (aus altem *âd*, *ād*), z. B. *Joar* auf *grar* reimt, nie aber auf *ôr* aus altem *ôd*, so muß man annehmen, daß zu seiner Zeit das lange *ō* in *âr*, *ār* noch nicht geschlossen war. Auch heute hört man von ganz alten Leuten noch *gǭᵊn* 'Garten, Garn' neben *gǭn*, ja, in einzelnen Wörtern läuft noch heute die offene Form neben der geschlossenen einher, z. B. in *ǭriχ* 'artig' neben *ǭriχ* (da hier *r* konsonantisch geblieben ist). Da nun in manchen meckl. Dialekten *ār* über *ōᵃ* zu *ũ* geworden ist, z. B. in Gadebusch 'Haare' *hũ* gesprochen wird, und da in Rostock die Mundöffnung bei der Artikulation dieser Laute immer kleiner zu werden scheint, so wird wohl auch in Rostock in nicht allzulanger Zeit die Entwicklung des alten *ār* sich an die des alten *ōr* angleichen.

Von den Reibelauten hat sich *j* im Anlaut erhalten. Anderseits findet man wieder bei andern Personen die Verwandlung von *j* zu *ž*, z. B. *žēr* 'jeder', *žuŋ* 'Junge', als zornigen Ausruf hört man gelegentlich sogar *šuŋə*, *šuŋə* 'Junge'!

Inlautend erscheint fast überall, wo wir wg. *i* feststellen, ein *j*, das vor der Endung *-en* zu *g* gewandelt ist. Ob dies *j* bzw. *g* Erbgut ist oder sich als Gleitlaut immer wieder neu entwickelt hat, mag dahingestellt bleiben; es findet sich jedenfalls zu allen Zeiten. In der Rostocker Mda. dringt für diese alte Endung *ᵍŋ* in den letzten Jahren auffallend schnell von Westmecklenburg aus *ᵈn* vor und hat fast schon das ganze platte Land erobert. Auch in Rostock findet es Eingang und verdrängt mehr und mehr die alten Formen, man hört oft von derselben Person nebeneinander *snīᵍŋ* und *snīᵈn* 'schneien', *kraeᵍŋ* und *kraeᵈn* 'krähen' usw.

Inlautendes *ɣ* ist nach dunklem Vokal zu *g* gewandelt. Schon im 16. Jahrh. finden wir vereinzelt dies *g*. Von 1711 an (Hgd. 8 meckl. Mda.) trifft man diese Schreibung häufiger. Aber erst von 1800 an hat sich auch in der Schreibung *g* endgültig durchgesetzt und wird wie aus *ʒ* entstandenes *g* behandelt. Beispiele: *klūᵍŋ* 'Knäuel', *būᵍŋ* 'bauen', *blåʒls* 'Wäscheblau'.

## 2. Der Konsonantismus.

Im Konsonantismus kann man im In- und vor allem im Auslaut eine starke Abschwächung der Laute erkennen. Wirkliche Tenuis wird eigentlich nur vor Pause gesprochen, aber auch dort nicht so stark wie im Anlaut. Je länger der vorhergehende Vokal, um so schwächer die Artikulation des folgenden Konsonanten. Am meisten geschwächt sind *r* und *d*. Für *r* zeigt sich der Schwund nach langem Vokal und vor *-e* schon im Hgd. 16 im Jahre 1715. Altes *d* ist bei Ausfall des End-*e* über *r* zum Murmelvokal $^{ä}$ geworden und dann meist unter Zirkumflektierung des vorangehenden langen Vokals ganz geschwunden. Diese Erscheinung muß aber später erfolgt sein als der Schwund des *r*, denn $\bar{a}d > \bar{a}r$ hat die Entwicklung des alten $\bar{a}r > \bar{o}^{a}$ nicht mitgemacht: es heißt also *šã̃* 'schade', *mã̃* 'Made', *bã̃* 'bade'. Auch schreibt Ritter a. a. O. den aus *d* entstandenen Laut mit *r* (*ik bar*), während altes *r* mit *e* (*åe*) wiedergegeben wird. In der Schrift taucht für Rostock *r* statt *d* zum erstenmal 1790 Hgd. Nr. 25 auf, für meckl. Gebiet finden wir die neue Schreibweise schon in einem Bauerngespräch von 1743 (Nd. Jb. 33, 159). Auffällig ist, daß in Fremdwörtern die Endung *-ade* zu *õ* geworden ist, z. B. *marmələ̃* 'Marmelade', *šōgələ̃* 'Schokolade'. Von den sonstigen Entwicklungserscheinungen der Konsonanten können hier nur die wichtigsten erwähnt werden.

Während der Spirant *ʒ* im Inlaut seinen spirantischen Charakter (allerdings mit sehr enger Spalte) außer vor der ehemaligen Endung *-en* bewahrt hat (z. B. *fāʒl* 'Vogel', *mårʒ*$^{ə}$ 'mager'), ist er im Anlaut zum Verschlußlaut *g* geworden. In einigen wenigen Fällen hat sich neben *g* ein *j* erhalten, z. B. *i̯n vi̯lə jẽ* neben *i̯n vi̯lə gẽ* 'in wilder Gährung'. Dafür, daß diese Wandlung erst in junger Zeit erfolgt ist, spricht die Tatsache, daß das Dorf Gehlsdorf, das noch 1826 als *Cheelsdorf* (aus Micheelsdorf) belegt ist, sich dieser Entwicklung angeschlossen hat.

Die Lautgruppe *sk* wird in der modernen Mda. in allen Stellungen durch *š* vertreten. Wahrscheinlich ist die Entwicklung über *sg* zu *sʒ* vor sich gegangen, wenigstens im An- und Inlaut. Dafür spricht, daß die franz. Endung *-ion* in den Lehnwörtern zu *šōn* weiterentwickelt ist. Im Auslaut hat sich *sk* länger gehalten als im Inlaut, noch 1790 findet man in Hgd. 35 *Flehsk*, *Fisk* und ähnliches, ja, auf dem Lande haben noch bis vor kurzem Leute mit dieser altertümlichen Aussprache gelebt.

An *l* und *n* hat sich *d* vor Vokal restlos angeglichen. Für die Landmundarten beweisen Hgde. aus dem 17. und 18. Jahrh. Mouillierung, von der hier und da spärliche Reste auch heute noch vorhanden sind. Für die Rostocker Mda. fehlen direkte Beweise. Doch scheint bei Lauremberg *nn*, aus *nd* entstanden, nicht denselben Lautwert gehabt zu haben wie das alte *nn*, da er beide nirgends aufeinander reimt. Auch deutet ein Umlaut des $u > ü$, der sich in der lebenden Mda. gelegentlich vor altem *nd* findet, auf solche Mouillierung hin, z. B. *sd̯üñ* 'Stunde', *vün*$^{ä}$ 'Wunder', *üñ* 'unten'. Dieser Umlaut ist bei Brinckman nicht selten.

Die Endsilbe *-en* hat sich an die vorhergehenden Konsonanten unter Ausfall des *e* angeglichen. Die vorhergehenden Tenues sind dabei zu Lenes geworden, die Spiranten wurden zunächst zu Medien, dann haben sie sich vollständig angeglichen, z. B. *riten* > *ri̇̄dn* 'reißen' (vor Tenuis erhält der Vokal halbe Länge), *râden* > *rā$^{d}$n* 'raten', *grîpen* > *gri̇̄bm* 'greifen', *blîven* > *blī$^{b}$m* > *blīm̃* 'bleiben', *strîken* > *sdri̇̄gŋ* 'streichen', *frâgen* > *frā$^{g}$ŋ* > *frâĩ̯* 'fragen'. Schon 1726 findet sich einmal *lemdigen* für *lebendigen*.

Die jüngste aller lautlichen Veränderungen ist die Verbreiterung des *s* vor *p* und *t* (späterem *b* und *d*) zu *š*, das aber mit weniger breiter und weniger fest an die Zähne gelegter Zungenspitze gesprochen wird als das ältere *š* aus *sk*. Bis in das erste Jahrzehnt dieses Jahrhunderts sprach man dies *š* nur dort, wo auch die hd. Schrift ein *sch* aufweist, also vor *m*, *n*, *l* und *w*. Es wurde also im Gegensatz zur Landmundart gesprochen: *šmolt* 'Schmalz', *šnagŋ* 'sprechen', *šlāp* 'Schlaf', *šwēt* 'Schweiß'. Wann diese Wandlung erfolgt ist, läßt sich aus der Schrift der Denkmäler nicht feststellen, denn die Schreibung *sch* begegnet unter hd. Einfluß schon Ende des 16. Jahrh.s. Vom Anfang unseres Jahrh.s an drängt, nachweislich unter dem Einfluß der Schule, *šb* das ererbte *sb* zunächst im Rostocker Hochdeutsch mit großer Geschwindigkeit zurück. Unter meinen jetzigen Rostocker Schülern (1927) findet sich kaum noch einer mit der spitzen Aussprache, während im Jahre 1913 noch etwa 30 % *sb* sprachen. Bald drang *šb* dann auch ins Plattdeutsche vor, wo es von der Jugend jetzt schon überwiegend gesprochen wird, während die Erwachsenen im allgemeinen noch *sb* bevorzugen. Dasselbe gilt für den Ersatz von *sd* durch *šd*.

Es wird aber nicht lange dauern, und es wird wieder eine mundartliche Eigenart dem gleichmachenden Einfluß des modernen staatlichen und wirtschaftlichen Lebens völlig zum Opfer gefallen sein.